

Das Glück von Blendheim.

Roman von Wolfram Urban.

(20. Fortsetzung.)

Die Sache ist höchst einfach. Vor acht Tagen — was sage ich, vor acht Tagen, am Samstag nach Stunden die Wochen nach zweihundert und elf, und heute, Dienstag, ist für hundertsiebzig ein Käufer zu finden, beteiligt nicht einmal für hundertsiebzig oder noch billiger, wenn sie angeboten werden.

Warum warst du so feindlich nicht am Samstag verkauft? fragte der Mittelmeister.

Ein Vater war ihm einen wüstenhüden Bild zu zeigen einen „Einfallspinsel“ oder dergleichen auf der Jungs zu haben, dann bekehrte er sich aber und fuhr, wie zu seiner eigenen Entscheidung, fort: Güttest du mir gesagt, was kommt, hätte ich es gethan. Dieser Hetrod sagt noch in der letzten Aufwandsrechnung: „Sagung: Es ist gar keine Befahrung. Die Arbeiter denken nicht an einen Ausfall und wenn sie auch daran denken, so sind sie doch zu weit einig und haben vor allem kein Geld dazu. Und jetzt auf einmal, wie ein Blitz aus heilem Himmel, ist der Teufel los. Was hat dieser Mensch, der Seebach, im ganzen Ort herumgeschwätzt, noch ehe die Sache überhaupt so weit war, was für ein Bombenschuß mit dem neuen Aktien zu machen sie. Zum Frühjahr stehen sie auf dreihundert, sagte er nicht einmal, sondern hundertmal, immer! Und nun verlieren die Leute ihr gutes, ehliches Geld daran, die Arbeiter werden verdrückt und machen sich brotlos und alles ist außer Rand und Band. Das ist das „Glück von Blendheim!“ Der Teufel soll's holen!

Man soll sich nicht auf das verlassen, was andere Leute sagen, Papa.

Thue mir den Gefallen und laß deine Sprüche. Du bist noch lange kein Calomo. Hinterher ist jeder Dankswort klug; ich habe das Beste gemollt, nicht für mich, sondern für meine Kinder, für meine Familie — für euch. Wenn mir's mighalldit ist, nun — ich bin eben kein Geschäftsmann. Ich sehe es wohl ein, aber — ich — ich habe keine Schuld.

Eva sah ihren Vater überrascht an. Seine Stimme zitterte, er schluckte und die Thränen traten ihm in die Augen. Er mußte also sehr schlimm sein, was gefahren war, denn sie hatte ihren Vater noch nie so fassungslos gesehen. Endlich fragte der Mittelmeister: Und was geschieht da nun zu thun, Papa?

Ich will mit Sternfeld reden, um zu sehen, was zu machen ist. Vielleicht daß dieser mit meine Aktien abnimmt oder an einen Anderen unterbringt, über sie können sich doch wohl auch beraten lassen.

Sie können aber auch in vier Wochen nichts mehr werth sein, ichre ich in einem Vater an. Und was wird dann aus euch? Aus mir? Aus ganz Blendheim? Besser mit einem kleinen Verlust seine Ruhe zurückzuerhalten, als diese ohne Angst und Sorge in der Brust. Ich habe seit achtundvierzig Stunden kein Auge zuthun können, aus lauter Sorge um euch und mich.

Der alte Herr ließ sich darauf müde und abgepaßt in einen Sessel fallen und fuhr mit dem Taschentuch über die Augen. Der Mittelmeister laute verlegen an seinem Schmierbart und wußte nicht, was er sagen sollte. Vermuthlich hatte er sich die Sache mit dem Glück von Blendheim auch ganz anders gedacht und wohl auch schon manchen tausend Mal Schulden auf Rechnung dieses geheimnißvollen Blendheim-bestand gemacht.

Sternfeld wand die Sache schon machen, tröste ihn der Mittelmeister kurz und bündig:

Meinst du? fragte sein Vater zweisehnd. Ich halte daran gedacht, daß du ihn vielleicht einladen könntest. Ihr verkehrt ja doch mit einander. Man könnte die Sache hier besser besprechen, als wenn ich zu ihm in das Bantgebäude gehen müß, wo man immer wie in einem Glashaufe sitzt. Alle Welt sieht einen kommen und gehen, man mag ihn lautest Wort zu reden, aus Furcht, ein Unbersener könne es hören — du kannst ihn ja für morgen Abend einladen.

Natürlich, natürlich — nur möchte ich fast bezweifeln, daß er kommt. Ich habe ihn in diesem Winter schon zweimal eingeladen mit Frau und Tochter. Es sind sehr nette Leute, wenn man in unseren Kreisen auch nicht gerade viel Staat damit machen kann. Nun, ich wußte ja warum. Sternfeld hat sich also beide Male wegen überhäufelter Gesäfte entschuldigen lassen.

Wobei nur ein, sagte der Oberst. Du freiest ihn, daß ich mit Eva hier bin und es mir sehr angenehm wäre, hier mit ihm zusammen zu treffen.

Dabei blieb die Sache vorläufig, aber das Interesse Evas war durch die Gesichtsausdrücke auf den Director Sternfeld und seine Familie hingelenkt worden. Sie wußte, daß dieser Herr Sternfeld derselbe sei, der seinerzeit an Frau Sellenin den Brief geschrieben und der sich in so dankswürdiger Weise des Doctor Sellenin angenommen hatte. Ohne Zweifel wußte er, wie sich der Kranke jetzt befand, und Eva war vielleicht, ihn — und seine Frau und

Director auf ihr lagen, das heißt, Sie wissen ja, er stammt aus Blendheim, und da — ich kenne auch seine Mutter — und —

Sternfeld wußte genug. Ach, das trifft sich ja ausgezeichnet, mein gnädiges Fräulein, sehr er aufgeräumt fort. Sie werden natürlich Frau Sellenin einen Besuch machen? Ja, aber ich begreife noch immer nicht, Herr Director, wie Sie —

Wie ich dazu komme, mich um solche Geschichten zu kümmern, wollen Sie sagen? Hören Sie zu. Am Morgen jener Nacht, in der man diesen Herrn bewußlos auf der Straße gefunden, wurde ich nach der Charlott geufen. Da das burd's Telephon geschalt, wußte ich sofort, um was es sich handelte, und war rasch zur Stelle. Sie müssen nämlich wissen, daß ich damals gerade im Begriffe war, mit Doctor Sellenin in — lagen wir, in Geschäftsverbindung zu treten.

Fräulein Josephine war wohl sehr erschrocken? fragte Eva unerschrocken zweisehnd.

Meine Tochter? Sie wußte gar nichts davon. Wie kommen Sie darauf? Nein, nein, nein! Sie müssen sich keine Geschichten aufmachen, die keinen Hintergrund haben. Meine Tochter kennt auch heute Herrn Doctor Sellenin noch nicht, sowie ich weiß, es war lediglich eine Geschäftsangelegenheit, die mich an jenem Morgen zu ihm führte. Aber hören Sie weiter. Ich fand den jungen Mann im höchsten Fieber. Alle Augenblicke wurde er in's kalte Wasser gesetzt, und das Fieber zu bändigen, und dabei phantastie er immer von einer — Eva! Dieser Mann stand immer von Neuem wieder von seinen Lippen, so daß schließlich auch ein Fremder auf die Idee kam, daß das etwas zu bedeuten habe müße.

Herr Director, ich bitte Sie um's Höchsten! — fuhr Fräulein Eva erschrocken auf und sah sich ängstlich um.

Nur ruhig Blut, mein Fräulein. Es liegt kein Grund zur Aufregung vor. Sie dürfen sich auf mich verlassen. Zunächst wußte ich auch gar nicht, welche Eva er meinte, bis ich heute Ihren Namen in der Einladung Ihres Brubers las.

Sie wissen vermuthlich nicht, daß ich verlobt bin, Herr Director?

Nein! Mit unserem Gutsnachbar, Herrn von Perlenitz.

Sternfeld machte ein betroffenes Gesicht.

Nein, sagte er erst, das wußte ich noch nicht. Seit wann?

Sie nannte ihm die Zeit. Sie stimmte vollkommen mit der Erklärung Sellenin's überein.

Es trat eine kleine Pause ein.

Das mag sein, wie es will, Fräulein von Blendheim, fuhr Sternfeld endlich entschlossen fort. Sie müssen helfen, und wenn es auch nur aus Mitleid, aus allgemeiner und eben deshalb auch selbstverständlicher Menschlichkeit geschieht. Gehen Sie hin. Krühen Sie ihn, machen Sie ihm Ruhe. Sie können es. Was Niemand, kein Arzt und keine Medicin kann, das können Sie. Sagen Sie ihm ein gutes Wort, daß er wieder Muth gewinnt, sonst ist nicht abzusehen, wohin sein Zustand führt.

Er ist also noch immer sehr krank, Herr Director?

Ich weiß es nicht. Aber ich sehe, daß er keine Energie mehr zum Leben hat, keinen Muth und keine Lust. Er will nicht, und mit einem Manne, der nicht mehr will, kann man keine Geschäfte machen. Ich habe ihm für seine Patente hunderttausend Mark gegeben. Er hat mir gar nicht darauf geantwortet.

Hunderttausend — fuhr Eva erstaunt auf.

Das ist nicht viel, ich weiß es wohl. Aber ich lasse ja mit mir reden. Er soll nur einen Ton sagen. Bieten und Handeln macht den Kauf. Aber aus nichts wird eben nichts. Also werden Sie mit ihm, Fräulein Eva. Sie thun ein gutes Werk. Leute wie dieser Sellenin haben kein Recht, sich so beliebt zu stellen und sich um nichts zu bekümmern. Sie gehören der Menschheit wie Licht und Luft, wie Winter und Sommer. Sie sind nur einmal in Berlin, geben Sie also hin zu — Frau Sellenin. Das können Sie doch thun, und wenn Sie zehn Mal verlobt wären. Sagen Sie ihm —

Er drach ab. Es traten Leute in den Salon.

Aber Eva, wo bist du denn? Ich suche dich in allen Ecken! rief ihre Schmadnerin.

Wir sind hier, gnädige Frau, erwiderte Sternfeld an Evas Stelle, und dann zu ihrer Verfügung.

(Fortsetzung folgt.)

— U m s o n n e. Ein kleiner Fabrikant ist mit seinem Nachwächter von der Schule her per „Du“, was ihm schon bei mancher Gelegenheit unangenehm war. Deshalb labet er ihn einmal Abends in der Wohnung und bei einigen Flaschen Wein, erledigt er im Guten, daß ihn sein der Nachwächter mit „Sie“ anzusprechen hat. Am andern Tag spricht ihn wieder der Nachwächter mit „Du“ an. „Was soll das?“ meint der Fabrikant. — „Kannst Du dich nicht erinnern“, antwortet der Nachwächter, „erst hast du mir „Sie“ erklärt, daß ich „Sie“ sagen soll, und bei der neunten Flasche Wein haben wir wieder Bruderschaft getrunken!“

Die Direktion der Staatsbahn, für die viele wichtige Chronometer auf dem Boden des Meeres verjunkt sind, und das selbst obne die Nachfrage nach solchen wichtigen Fahrzeugen braucht zwei, und viele bedürfen drei Chronometer.

In offenen Markt sind gegenwärtig gegen viele keine solche Zeitmesser zu haben. Früher hatte England der Welt die meisten und besten Schiffsuhren geliefert, hatte auch im Jahre 1828) im Gefolge eines Preis-Ausschreibens die ersten betrieblen Uhren erzeugen können, an denen man auch die südlich-westliche Lage eines Schiffes ablesen, also seine Stellung nach der geographischen Länge erkennen konnte. Dieses Problem hatte lange Zeit besonders große Schwierigkeiten verursacht, während Seefahrer die nördlich-südliche Stellung eines Schiffes — also die Bestimmung nach der geographischen Breite — war nicht mit einer Uhr, aber durch Beobachtungen des Höhenstandes der Sonne zu erkennen vermochten, wie alle großen Seefahrenden Entdecker früherer Zeiten gethan. Der Mangel an einer sicheren Bestimmung der östlich-westlichen Lage verursachte zahllose Unfälle.

Die Kommission zur Entdeckung der Längefrage auf der See“ bestand 114 Jahre, bis ihre Aufgabe gelöst war. Sie verteilte über eine halbe Million Dollars an Preise; den Hauptpreis von \$100,000 gewann schließlich ein Uhrmacher Namens John Harrison, dessen vollkommener Chronometer als das beste Werkzeug zur Lösung der obigen Frage anerkannt wurde.

Lange hatte England nahezu das Monopol dieser Uhrmacherer. Die Zeit aber wurde diese Industrie auch in anderen Ländern mit Erfolg aufgenommen, weshalb dieses Fach niemals überflüssig war. Auch in Amerika gibt es geschickte Schiffsuhrmacher; manche Matrosen aber kommen nicht von der Ansicht ab, daß die englischen Schiffsuhren noch heute die besten seien.

In gemäßigten Zeiten kostet ein guter Schiffs-Chronometer etwa 300 Dollars; aber kommt er auf 500 Dollars oder noch höher. Sechs Monate bis zu anderthalb Jahren sind erforderlich um ein solches Instrument herzustellen und ein gleichmäßiges Gang-Tempo auch unter den verschiedensten Verhältnissen zu sichern. Der Mechanismus besteht aus den feinsten Metallen, welche man je gewonnen hat, und ist ganz besonders auf Widerstand gegen die Extreme der Temperatur berechnet. Ein Chronometer erster Klasse würde ebenso gut seine Zeit einhalten, wenn er sich ein halbes Jahr in einem Eishaube befände, wie unter gewöhnlichen Verhältnissen, und eine Weise durch die Tropenwelt kann seinen ersten englischen Einfluß auf seine Beständigkeit haben.

Es darf aber nicht vergessen werden, daß keinerlei Uhr jemals die Zeit mit absoluter Vollkommenheit vergeht hat! Die Größe des täglichen Zeitgewinns oder -verlustes der Schiffsuhr wird durch längere Beobachtung am Gestirne festgestellt, auf einer Karte verzeichnet und allemal mit in Rechnung gezogen. Eine Abweichung um eine Sekunde im Tag würde schon als sehr groß für ein gutes Instrument erachtet.

Seinen Nutzen nach ist die Schiffsuhr einfach ein Zeitmesser von sehr bedeutender Größe, mit einem metallenen Zifferblatt. Sie wird in einem Gehäuse, gewöhnlich aus Mahagoni-Holz, gehalten und schwingt sich stets hin und her, sobald sie immer in derselben Richtung bleibt. Gegen harten Anstoßen ist sie äußerst empfindlich.

Indianische Dörfer haben ungefähr 400 für das rote Kreuz gesammelt. Die Frauen haben sogar rote Kreuz-Klassen eingerichtet („Arbeitsräume“) kann man von den Zelten nicht gut sagen, in denen Kantentöpfe, Bandagenmachen und Striden gelehrt wurden. Die Indianerinnen haben dies außerordentlich gut begriffen und auch gern gelant.

Die Coronergesamtworenen in Muskegon, Mich., haben entschrieben, daß Frau Cora Samaface, die während eines Streites ihren Gatten, den Chicagoer Kontraktor Charles Samofac erschöß, vor der Zeit verurteilt worden sei durch Angst und Furcht, verursacht durch die Handlung von Gas Cal der Rauchdämpfe.

„Alter Jopp“ im Bundesrat

Nichtliche Getränke, die ungeachtet aller Veränderungen sich halten.

Nicht nur an Königshöfen, sondern auch in Gesehgabungen von Republikanern, selbst von verhältnismäßig jungen, kann man allerlei veraltete Bräuche finden, welche man beiseite stellt, wenn man unter dem Namen „Der alte Jopp“ zusammenfaßt, und welche häufig weitergepflegt werden, ohne Rücksicht darauf, daß längst Veränderungen in der Außenwelt diese Bräuche gegenstandslos oder lächerlich gemacht haben.

Besonders viele Beispiele hierfür kann man im Senat der Ver. Staaten antreffen. — eine hochkonservative Körperschaft, die noch heute Gepflogenheiten hegt, welche demagogisch alt sind, wie der Senat selbst, und eigentlich schon lange keinen Sinn mehr haben!

Lange Jahre hindurch pflegte es betanntlich bei fast allen „Gentlemen“ Brauch zu sein, beständig Schnupftabak zu benutzen. Und der amerikanische Senat erkannte diese Gepflogenheit anlässlich in diesem Maße an, daß er für alle seine Mitglieder Schnupftabaks-Dosen lieferte. Diese Dosen werden noch jetzt in genügender Zahl gefressen weitergeführt, und noch immer werden sie von Zeit zu Zeit mit frischem Schnupftabak gefüllt, trotz der Tatsache, daß sie niemals mehr benutzt werden, selbst nicht von den ältesten Herren im Senat. Ohne Zweifel aber liebt es in den alten Tagen jeder Senator, sein Präsidium zu nehmen, ehe er seinen Platz in der Senatskammer einnimmt.

Es gibt auch heute einen amtlichen „Federtiel“ „Zuspitzer“ für diese öberhöchste Körperschaft. Lediglich kraft der Regeln des Senats wird dieser Herr beständig auf den Gehältern weitergeführt. Viele Jahre hindurch fragte nie wieder jemand nach einem Federtiel im Senat, bis es eines Tages dem Sen. Lodge von Massachusetts heißt, in das Schreibmaterien-Zimmer zu gehen und einen solchen Kiel zu verlangen.

Der Mann, welcher als „amtlicher Federtiel-Zuspitzer“ für den Senat fungiert und diesen eindrucksvollen Titel auch ausbrachte — soviel man weiß — ist Charles R. Richards. Er hat unlängst sein 52tes Jahr im Dienst der Körperschaft vollendet. Es hatte mit seiner Anstellung aus eine patriotische Beiwandlung. Richards wurde als Soldat der Union im Bürgerkrieg veruundet. Er erhielt einen Boyonett-Stich durch die Kinnlade und wurde noch seiner Genesung als dauernd untauglich für den militärischen Dienst erklärt. Darauf wurde er vom Senat angestellt. Unangenehm hatte er seinen bestimmten dienstlichen Charakter. Es gab aber wenig für ihn in der Kammer zu tun, und doch wünschten seine Freunde, daß er seine Versorgung nicht verlieren möchte. Daher wurde der obige Titel geschaffen. Gegenwärtig ist sein Haupttitel: Superintendent des Schreibmaterien-Zimmers, und dieser Titel wird wohl niemals einzeln gegeben, auch wenn Hr. Richards das zeitliche gegeben haben sollte.

Wenigstens ist in diesem Zimmer noch jetzt ein gehöriger Vorrat Federtiele in Verwahrung, und der eine oder andere „alte Schreiber“ hat ja die Federtiel-Viehheerde bis zum heutigen Tage beibehalten.

Wer in Washington noch auf andere Dinge achtet, als auf die Höhe der Politik, der kann auch bemerken, daß auf dem Put eines jeden Senators ein kleiner Behälter gehalten wird, der mit Streuland gefüllt ist. Das ist ebenfalls ein sinnlos geuordneter Rest alter Tage, als man noch kein Vespapier benutzte. Mit großer Geuiffenhaftigkeit aber wird der Streuland-Behälter regelmäßig geuüllt. — wahrhaftig! von einem Angestellten, der sonst nichts zu tun hätte und doch auch sein Pöstchen halten will.

Amerika als Seidenzentrum.

Die Vereinigten Staaten sind das Seiden-Verarbeitunzentrum der Welt geworden, wie eine Loeben von der Tarifkommission zusammengestellte Uebersicht über die Seidenindustrie erkennen läßt. Japan führt noch wie vor die Länder der Welt als Seiden-Produktionszentrum, während die Vereinigten Staaten, während die Seide herzustellen, den weitaus größten Teil derselben jedoch verarbeiten. Die amerikanische Seidenindustrie braucht jährlich 20,000 Tonnen Rohseide, 10,000 Tonnen Wammolle und anderer Produkte, sowie 1000 metallische Gewebe, die zusammen mit Seide verarbeitet werden.

Viele unserer Produkte, wie Seidenkleidung, Kutschentische usw., werden in den Vereinigten Staaten noch immer entweder gar nicht oder nur in geringen Mengen hergestellt. Die einen werden aus der Schweiz, die anderen aus Japan, die dritten aus Frankreich importiert.

Die Schiffs-Uhrmacherei.

Instrumente, welche fast begehrt, aber rar geworden sind.

Die Fabrikation von Uhren oder Chronometern für die ledigen Bedürfnisse der Schiffe ist ein besonderer und recht wichtiger Zweig der Uhrmacherei. Die größte Sorgfalt und Genauigkeit, die überhaupt in diesem Fach geübt werden kann, muß bei der Herstellung von Schiffsausuhren geübt werden. Ein Schiffs-Chronometer ist der genaueste r a g e b a r e Zeitmesser, den die Wissenschaft kennt.

In neuester Zeit haben die Schiffs-Uhrmacher sehr viel zu tun gehabt, da so viele betrieblie Chronometer samt den betreffenden Schiffen auf dem Boden des Meeres verjunkt sind, und das selbst obne die Nachfrage nach solchen wichtigen Fahrzeugen braucht zwei, und viele bedürfen drei Chronometer.

In offenen Markt sind gegenwärtig gegen viele keine solche Zeitmesser zu haben. Früher hatte England der Welt die meisten und besten Schiffsuhren geliefert, hatte auch im Jahre 1828) im Gefolge eines Preis-Ausschreibens die ersten betrieblen Uhren erzeugen können, an denen man auch die südlich-westliche Lage eines Schiffes ablesen, also seine Stellung nach der geographischen Länge erkennen konnte. Dieses Problem hatte lange Zeit besonders große Schwierigkeiten verursacht, während Seefahrer die nördlich-südliche Stellung eines Schiffes — also die Bestimmung nach der geographischen Breite — war nicht mit einer Uhr, aber durch Beobachtungen des Höhenstandes der Sonne zu erkennen vermochten, wie alle großen Seefahrenden Entdecker früherer Zeiten gethan. Der Mangel an einer sicheren Bestimmung der östlich-westlichen Lage verursachte zahllose Unfälle.

Die Kommission zur Entdeckung der Längefrage auf der See“ bestand 114 Jahre, bis ihre Aufgabe gelöst war. Sie verteilte über eine halbe Million Dollars an Preise; den Hauptpreis von \$100,000 gewann schließlich ein Uhrmacher Namens John Harrison, dessen vollkommener Chronometer als das beste Werkzeug zur Lösung der obigen Frage anerkannt wurde.

Lange hatte England nahezu das Monopol dieser Uhrmacherer. Die Zeit aber wurde diese Industrie auch in anderen Ländern mit Erfolg aufgenommen, weshalb dieses Fach niemals überflüssig war. Auch in Amerika gibt es geschickte Schiffsuhrmacher; manche Matrosen aber kommen nicht von der Ansicht ab, daß die englischen Schiffsuhren noch heute die besten seien.

In gemäßigten Zeiten kostet ein guter Schiffs-Chronometer etwa 300 Dollars; aber kommt er auf 500 Dollars oder noch höher. Sechs Monate bis zu anderthalb Jahren sind erforderlich um ein solches Instrument herzustellen und ein gleichmäßiges Gang-Tempo auch unter den verschiedensten Verhältnissen zu sichern. Der Mechanismus besteht aus den feinsten Metallen, welche man je gewonnen hat, und ist ganz besonders auf Widerstand gegen die Extreme der Temperatur berechnet. Ein Chronometer erster Klasse würde ebenso gut seine Zeit einhalten, wenn er sich ein halbes Jahr in einem Eishaube befände, wie unter gewöhnlichen Verhältnissen, und eine Weise durch die Tropenwelt kann seinen ersten englischen Einfluß auf seine Beständigkeit haben.

Es darf aber nicht vergessen werden, daß keinerlei Uhr jemals die Zeit mit absoluter Vollkommenheit vergeht hat! Die Größe des täglichen Zeitgewinns oder -verlustes der Schiffsuhr wird durch längere Beobachtung am Gestirne festgestellt, auf einer Karte verzeichnet und allemal mit in Rechnung gezogen. Eine Abweichung um eine Sekunde im Tag würde schon als sehr groß für ein gutes Instrument erachtet.

Seinen Nutzen nach ist die Schiffsuhr einfach ein Zeitmesser von sehr bedeutender Größe, mit einem metallenen Zifferblatt. Sie wird in einem Gehäuse, gewöhnlich aus Mahagoni-Holz, gehalten und schwingt sich stets hin und her, sobald sie immer in derselben Richtung bleibt. Gegen harten Anstoßen ist sie äußerst empfindlich.

Indianische Dörfer haben ungefähr 400 für das rote Kreuz gesammelt. Die Frauen haben sogar rote Kreuz-Klassen eingerichtet („Arbeitsräume“) kann man von den Zelten nicht gut sagen, in denen Kantentöpfe, Bandagenmachen und Striden gelehrt wurden. Die Indianerinnen haben dies außerordentlich gut begriffen und auch gern gelant.

Die Coronergesamtworenen in Muskegon, Mich., haben entschrieben, daß Frau Cora Samaface, die während eines Streites ihren Gatten, den Chicagoer Kontraktor Charles Samofac erschöß, vor der Zeit verurteilt worden sei durch Angst und Furcht, verursacht durch die Handlung von Gas Cal der Rauchdämpfe.

Für eine Welt-Geldinheit.

Der amerikanische Dollar dürfte sich für eine solche recht gut eignen.

Es sind schon jetzt Anzeichen dafür ersichtlich, daß in den kommenden Friedensjahren internationale Probleme keineswegs von nationalen verdrängt, sondern manche der erforderen schon jetzt eine größere Rolle spielen werden als zuvor, auch wenn sie nicht direkt mit der Festlegung des Friedens selbst zu tun haben.

Eine der wichtigsten internationalen Fragen betrifft ohne Zweifel das Gebahren und die möglichst einheitliche und profittliche Regelung desselben, namentlich im Interesse der besseren Abwicklung des allgemeinen Welt-Handelsverkehrs. Darin sind auch die Kulturländer, welche sich als die führenden fühlen, noch ziemlich weit zurück. Ein Finanz- und Währungs-Sachverständiger, welcher erwartet, daß dieses Problem schon die nächste Zukunft beschäftigen wird, schreibt darüber u. a.:

Es ist gewiß kein unüber den Gedanken, der allgemeinen Einführung eines Decimal- oder zehnteiligen Geldes, welches auch ein entsprechendes Maß- und Gewicht-System das Wort zu reden, wie es neuerdings auch Verbände britischer Finanzleute tun. Ein solches System ist ohne Zweifel geeignet, uns einige Gilt zu bringen; aber der beste Weg, um eine Reform von Grund aus auf diesen verworrenen Gebiete zu sichern, ist die Festlegung einer einzigen internationalen Geldwert-Einheit, von welcher alle anderen nur genaue Vielfache oder genaue Bruchteile bilden würden, sobald die Rechnung solche ohne Rest ausginge!

Unter den heutigen Verhältnissen erscheint es auch nicht ausgeschlossen, daß das Silber wieder als Währungsgeld zu Ehren kommt, neben dem Golde und in einem bestimmten Wert-Verhältnis zu diesem. Jedenfalls ist die Doppelwährungs-Prage durch den hohen Silberpreis und andere Umstände unerwarteter Weise wieder aus der Verwertung ausgeflogen. Aber der einzige Weg, eine solche Währung oder irgend eine allgemeine Geld-Veränderung durchzuführen, wäre Einberufung einer internationalen Konvention, um die Währungs-Formen in Einklang mit einander zu bringen und eine Grundform des Geldes zu bestimmen.

Für die Rolle einer Grundgeld-Einheit aber wäre, der amerikanische Dollar wohl am geeignetsten. Denn da die Ver. Staaten von Amerika heute ungefähr die Hälfte des gesamten geprägten und verarbeiteten Silbers der Welt besitzen und außerdem das meiste Silber fördern, so wäre es entschieden der einfachste Plan, den Dollar zur internationalen Wert-Einheit zu machen und Pfund, Mark, Franken, Rubel u. s. w. nach ihm zu berechnen. Das wäre eine großartige Vereinfachung des gesamten Weltverkehrs; wir hätten ohne Frage etwas derartiges schon lange, wenn bei der Begründung des Weltbankens in den wichtigsten Ländern ein Weltstandard im heutigen Sinne ergriffen hätte!

Silber-Scheidemünze, sowie Nickel- und Kupfermünzen, die heute im Umlauf sind, könnten im eigenen Lande in derselben Weise weiterverwendet werden. Nur wären gewisse Veränderungen im Gemischt der Gold- und der großen Silbermünzen erforderlich, um Gleichmäßigkeit herzustellen.

Hysterie im hohen Norden.

Im allgemeinen ist das Leben im hohen Norden recht gesund. Doch zeigt es nicht ganz an pathologischen Erscheinungen, wenn auch mehr e i s e n bei Neuanfömmlingen.

Das lange Tageslicht und die lange Dunkelheit sind die Hauptverursacher krankhafter Zustände, die zu der hysterischen zu rechnen sind. Die erstere Periode führt zur Verkürzung der Schlafzeit und legt das Nerven-System zu flüchtiger, wenn auch gänzlich zweckloser Tätigkeit an, nur um den langen Tag um jeden Preis stark anzunutzen.

Dann führt das Kommen der langen Winternacht zu einer sehr fühlbaren Reaktion, die noch schlimmer wäre, wenn nicht auch der Einstellung der Arbeit viele gefellige Vergnügungen bei diesen Nordländern folgen würden. Man kann auch nicht sagen, daß die allgemeine Lebenskraft geradezu herabgedrückt wird; aber bei manchen erreicht die Selbstherrschung beinahe den Nullpunkt. Bald fängt der Patient Steg- und Lieber seines eigenen Made, welche lächerliche Selbsterherrschungen enthalten, und bald verfallt er in stumpfes Hinbrüten.

Im Clinton-Juchthaus bei Danmora, N. Y., haben die Justizwärter aus ihrem Spaziergang \$500 zu dem roten Kreuz-Geld gesammelt. Die Leute erhalten nur 1/4 Cent pro Tag für ihre Arbeit, doch dürfen ihre Angehörigen und Freunde kleine Summen zur Erleichterung ihrer Lage beitragen.

Gas Cal der Rauchdämpfe.

Naturwunder im Gefolge einer Vulkanberg-Explosion.

Wahrscheinlich hat das Auge des Menschen, wenigstens in der geschichtlichen Zeit der Erde noch nie und nirgends ein Naturwunder solcher Art gesehen, wie das nachstehende es ist; um ein Seitenstück zu finden, müßten wir schon die Spuren längst vergangener Zeitalter in ihrem geologischen „Nachlaß“ durchsuchen, — Zeitalter mit gewaltigen vulkanischen Ausbrüchen als irgendwelche in der Erfahrung der Menschheit!

Wenn vielleicht viele Leser noch gar nichts von der nordischen Städte gehört haben, welder man den Namen „das Cal der zehntausend Rauchdämpfe“ beigelegt hat, so ist das nicht gerade zu verwundern; denn dieses Weltwunder entstand erst im Gefolge der ungeheuren Explosion des Vulkanberges Katmai, die sich am 6. Juni 1912 ereignete; der Schauplatz ist eine wenig bedeutende Gegend Alaska, und es haben sich in den letzten paar Jahren gewaltige Dinge anderer Art ereignet, welche die Aufmerksamkeit des allgemeinen Publikums zu stark in Anspruch nehmen! Mit der Zeit aber wird diese einzigartige Weltwunderigkeit schon zur Geltung kommen.

Ein gelehrter Besucher dieser Städte schreibt darüber u. a.:

Das Cal der zehntausend Rauchdämpfe, das unmittelbar neben dem Katmai-Vulkan sich gebildet hat und sich als ein Gebiet von 70 Quadrarmilen Sicherheits-Ventil der Wälder bezeichnen läßt, erreicht nun am besten zwischen zwei Lava-Bergen, die sich gleich Schildwachen zu beiden Seiten des Haupt-Einganges erheben. Von hier aus dot sich ein sofort ein höchst wundervolles und bezauberndes Anblick, von welchem jedoch keine Feder und kein Binkel einen irgendwie zutragenden Beitrag geben kann! Soweit das Auge reichen konnte, strömten d e r a l l große Säulen weißer Rauchdämpfe aus Erdspalten empor; sie erhoben sich anmutig zum Himmel, bis sie sich in einer gemeinsamen Wolke vereinigten, welche zwischen den Bergwäldern auf beiden Seiten hing.

Eigentlich ist dieses Cal nur ein System von Röhren; denn es hat eine Menge Verzweigungen, und alle diese sind ebenfalls mit lauter Rauchdämpfen gefüllt. Das Haupttal hinab konnten wir wegen des Rauches nur etwa fünf Meilen blicken, aber wir konnten weit hinaus in dampfende Seitentäler sehen. Wenn man von 10,000 Rauchdämpfögen spricht, so ist das nicht nur nicht übertrieben, sondern es sind zu Zeiten noch v i e l e m a l e mehr in Tätigkeit, namentlich bei festem Wetter, — ja unter Umständen mag die Zahl in die Millionen gehen! Aber in vielen Fällen sind die ausströmenden Gase unsichtbar, bis sie in feuchter Luft genügend verdichtet werden.

Anfänglich machte das unbegreifliche Schauspiel es uns schier unmöglich, einen Gedanken zu fassen; und manche Mitglieder der Expedition hatten die größte Angst vor Boden-Einstürzen, zumal die dünne Erdruste bei jedem Schritt hoch klang; eine genauere Beobachtung jedoch erweckte wieder Vertrauen.

An unserem Lagerplatz, der noch zu den kühlsten gehörte, war der Boden so warm, daß wir alle unsere Decken unter uns legen mußten, um es auszuhalten; dabei ströhen aber oft bitterlich kalte Winde über das Lager hin. In der ersten Nacht schliefen wir sehr wenig und waren beständig bejorgt, uns den Erst- und Tod zu holen; aber in Wirklichkeit blieb der Gesundheits-Zustand von uns allen ein so vortrefflicher, als ob wir an einer brühenden heißen Quelle die Badstube gebraucht hätten! Wir schlafen ein Zeit an einer Stätte auf, wo unmittelbar zuvor eine Schneehöhe gelegen hatte; aber die unterirdische Dampfheizung machte das Bett bebaglich warm. Die Rauchdämpfe waren genügen, Speifen langsam zu kochen, aber zum Vraten reichte es nicht; doch ist es an vielen anderen Stellen auch zum Vraten heiß genug.

Die Ausbrüche der Rauchdämpfe sind gewaltiger und beständiger, als das Spielen der Geiser im Yellowstone Park, und die Dämpfung selbst sind viel zahlreicher. Aber Geiser kann es in diesem Tale nicht geben, da alles Wasser zu schnell in Kanfß verwandelt wird. Die Geiser stellen eine abnehmende Stufe vulkanischer Tätigkeit dar, die Rauchdämpfe aber eine noch jugendliche Stufe.

Bei der Explosion von anderthalb Pfund schwarzem Pulver in einem Isolierraum der Marine-Explosionsstation in Remport, N. Y., sind sechs Angestellte zu leichtem Körper-schaden gekommen. Der angegriffene Materialschaden ist nicht der Rede wert.

Gas Cal der Rauchdämpfe.

Naturwunder im Gefolge einer Vulkanberg-Explosion.

Wahrscheinlich hat das Auge des Menschen, wenigstens in der geschichtlichen Zeit der Erde noch nie und nirgends ein Naturwunder solcher Art gesehen, wie das nachstehende es ist; um ein Seitenstück zu finden, müßten wir schon die Spuren längst vergangener Zeitalter in ihrem geologischen „Nachlaß“ durchsuchen, — Zeitalter mit gewaltigen vulkanischen Ausbrüchen als irgendwelche in der Erfahrung der Menschheit!

Wenn vielleicht viele Leser noch gar nichts von der nordischen Städte gehört haben, welder man den Namen „das Cal der zehntausend Rauchdämpfe“ beigelegt hat, so ist das nicht gerade zu verwundern; denn dieses Weltwunder entstand erst im Gefolge der ungeheuren Explosion des Vulkanberges Katmai, die sich am 6. Juni 1912 ereignete; der Schauplatz ist eine wenig bedeutende Gegend Alaska, und es haben sich in den letzten paar Jahren gewaltige Dinge anderer Art ereignet, welche die Aufmerksamkeit des allgemeinen Publikums zu stark in Anspruch nehmen! Mit der Zeit aber wird diese einzigartige Weltwunderigkeit schon zur Geltung kommen.

Ein gelehrter Besucher dieser Städte schreibt darüber u. a.:

Das Cal der zehntausend Rauchdämpfe, das unmittelbar neben dem Katmai-Vulkan sich gebildet hat und sich als ein Gebiet von 70 Quadrarmilen Sicherheits-Ventil der Wälder bezeichnen läßt, erreicht nun am besten zwischen zwei Lava-Bergen, die sich gleich Schildwachen zu beiden Seiten des Haupt-Einganges erheben. Von hier aus dot sich ein sofort ein höchst wundervolles und bezauberndes Anblick, von welchem jedoch keine Feder und kein Binkel einen irgendwie zutragenden Beitrag geben kann! Soweit das Auge reichen konnte, strömten d e r a l l große Säulen weißer Rauchdämpfe aus Erdspalten empor; sie erhoben sich anmutig zum Himmel, bis sie sich in einer gemeinsamen Wolke vereinigten, welche zwischen den Bergwäldern auf beiden Seiten hing.

Eigentlich ist dieses Cal nur ein System von Röhren; denn es hat eine Menge Verzweigungen, und alle diese sind ebenfalls mit lauter Rauchdämpfen gefüllt. Das Haupttal hinab konnten wir wegen des Rauches nur etwa fünf Meilen blicken, aber wir konnten weit hinaus in dampfende Seitentäler sehen. Wenn man von 10,000 Rauchdämpfögen spricht, so ist das nicht nur nicht übertrieben, sondern es sind zu Zeiten noch v i e l e m a l e mehr in Tätigkeit, namentlich bei festem Wetter, — ja unter Umständen mag die Zahl in die Millionen gehen! Aber in vielen Fällen sind die ausströmenden Gase unsichtbar, bis sie in feuchter Luft genügend verdichtet werden.

Anfänglich machte das unbegreifliche Schauspiel es uns schier unmöglich, einen Gedanken zu fassen; und manche Mitglieder der Expedition hatten die größte Angst vor Boden-Einstürzen, zumal die dünne Erdruste bei jedem Schritt hoch klang; eine genauere Beobachtung jedoch erweckte wieder Vertrauen.

An unserem Lagerplatz, der noch zu den kühlsten gehörte, war der Boden so warm, daß wir alle unsere Decken unter uns legen mußten, um es auszuhalten; dabei ströhen aber oft bitterlich kalte Winde über das Lager hin. In der ersten Nacht schliefen wir sehr wenig und waren beständig bejorgt, uns den Erst- und Tod zu holen; aber in Wirklichkeit blieb der Gesundheits-Zustand von uns allen ein so vortrefflicher, als ob wir an einer brühenden heißen Quelle die Badstube gebraucht hätten! Wir schlafen ein Zeit an einer Stätte auf, wo unmittelbar zuvor eine Schneehöhe gelegen hatte; aber die unterirdische Dampfheizung machte das Bett bebaglich warm. Die Rauchdämpfe waren genügen, Speifen langsam zu kochen, aber zum Vraten reichte es nicht; doch ist es an vielen anderen Stellen auch zum Vraten heiß genug.

Die Ausbrüche der Rauchdämpfe sind gewaltiger und beständiger, als das Spielen der Geiser im Yellowstone Park, und die Dämpfung selbst sind viel zahlreicher. Aber Geiser kann es in diesem Tale nicht geben, da alles Wasser zu schnell in Kanfß verwandelt wird. Die Geiser stellen eine abnehmende Stufe vulkanischer Tätigkeit dar, die Rauchdämpfe aber eine noch jugendliche Stufe.

Bei der Explosion von anderthalb Pfund schwarzem Pulver in einem Isolierraum der Marine-Explosionsstation in Remport, N. Y., sind sechs Angestellte zu leichtem Körper-schaden gekommen. Der angegriffene Materialschaden ist nicht der Rede wert.